

Radikale Fremdheit in literarischen Texten

Andrea Leskovec

Nichts ist an sich fremd, immer geht es um eine Zuschreibung von Fremdheit aufgrund von fehlenden Informationen oder Nichtverstehen. Fremdheit ist demnach relational und an dieser Relation sind immer mindestens zwei beteiligt: das ›Fremde‹ und derjenige, der es also solches definiert und der in der Regel als das ›Eigene‹ bezeichnet wird. Fremdheit existiert also nicht an sich, sondern sie entsteht durch eine Fremderfahrung: Jemand erlebt etwas als fremd.

Der folgende Beitrag widmet sich den Begriffen Fremdheit und Fremderfahrung, wobei er sich auf die Phänomenologie des Fremden von Bernhard Waldenfels bezieht, der in seinen zahlreichen Studien die Virulenz des Fremden in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen und Wirkungsweisen herausgestellt und problematisiert hat. Im ersten Teil wird der Begriff der radikalen Fremdheit näher betrachtet, die sich als Grenzphänomen in einer Grenzerfahrung zeigt und die Erkenntnis-, Verstehens- und gewissermaßen auch die Erfahrungsmöglichkeiten des Subjekts infrage stellt und damit auch dessen Eigenmächtigkeit. Im zweiten Teil des Beitrags soll auf die Inszenierung von radikaler Fremdheit im literarischen Text eingegangen werden. Als Korpus dienen zwei Texte der deutschsprachigen Literatur, nämlich die Erzählung *Der Kleiderschrank* (1899) von Thomas Mann sowie der Roman *Kain und Abel in Afrika* (2001) von Hans Christoph Buch, in denen radikale Fremdheit als Fremderfahrung inszeniert wird.

1. Radikale Fremdheit

Fremdheit ist zugänglich über die Erfahrung von Fremdheit, wobei das Subjekt unmittelbar auf ihm unbekannte Situationen oder Phänomene reagiert. Je nachdem, in welchem Verhältnis sich das als fremd Erfahrene zur Ordnung

des Subjekts befindet, klassifiziert sich die Erfahrung gemäß unterschiedlicher Fremdheitsstufen in die Erfahrung alltäglicher, struktureller oder radikaler Fremdheit.¹ Bei der alltäglichen Fremdheit wird Fremdes als etwas erfahren, was innerhalb der Wirklichkeitsordnung des Betrachters verbleibt. Alltägliche Fremdheit entsteht durch die Konfrontation mit Unvertrautem, lässt sich aber in der Regel durch zusätzliche Informationen leicht auflösen. Die Erfahrung von alltäglicher Fremdheit ist weder bedrohlich noch faszinierend, sie wird nicht als Gefahr für die eigene Ordnung verstanden. Das ändert sich bei der strukturellen Fremdheit, zu der Phänomene zählen, die nicht zur eigenen Ordnung gehören. Sie entsteht dort, wo unterschiedliche Sinnsphären oder Ordnungen aufeinandertreffen und dadurch, dass sich die Erwartungen, mit denen man bestimmten Ereignissen oder Phänomenen begegnet, nicht erfüllen. Um sich struktureller Fremdheit annähern zu können, müssen etablierte Auffassungen, Denk- oder Verhaltensmuster geändert werden. Ein Beispiel für strukturelle Fremdheit tut sich in der sogenannten ›Flüchtlingskrise‹ auf, die die Konfrontation mit struktureller Fremdheit und den Umgang damit zu veranschaulichen hilft. Menschen aus anderen Kulturkreisen, mit einer anderen Sprache, mit anderen Denkmustern und Erwartungen – also mit einer anderen Ordnung – kommen in eine ihnen fremde Ordnung und konfrontieren die Teilhaber dieser Ordnung ihrerseits mit einer anderen Ordnung. Ordnungen, die mitunter sehr unterschiedlich sein können, treffen aufeinander, was zu Kommunikationsschwierigkeiten führen muss. Allerdings stehen sich diese Ordnungen nicht im Sinne einer radikalen Fremdheit gegenüber, denn trotz Unterschieden existieren auch Gemeinsamkeiten, wie z.B. die Tatsache, dass es sich in beiden Ordnungen um Menschen handelt, die in ähnlichen gesellschaftlichen Strukturen leben. Um Kommunikation aufzubauen, müssten die Teilhaber beider Ordnungen etablierte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster ändern. Dann erst könnte eine beidseitige Annäherung auf den Weg gebracht werden. Allerdings lassen sich gerade im Bereich der strukturellen Fremdheit Bewältigungsstrategien beobachten, die eine wirkliche Annäherung an strukturelle Fremdheit verhindern. Das können Abwehrstrategien wie Ausgrenzung, Aggression, Stigmatisierung, Isolierung, Verfolgung oder Vernichtung sein. Das kann aber auch eine falsch verstandene Toleranz sein, die alles, was der ›Fremde‹ macht, toleriert, weil er fremd ist. Dahinter verbirgt sich meist das Problem einer falsch

1 Vgl. besonders Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I*, Frankfurt a.M. 1997, S. 35-37.

verstandenen politischen Korrektheit, die jedoch einer wahren Annäherung im Wege steht. Verstehen oder Annäherung bedeutet ja nicht Vereinnahmung und Assimilationszwang, sondern der Beginn von Kommunikation und Verhandeln.

Die Erfahrung alltäglicher und struktureller Fremdheit führt in der Regel zu Irritationen und Kommunikationsstörungen, zu einer intensiven und konsequenten Störung des Systems kommt es jedoch nur bei radikalen Fremderfahrungen. Diese lassen sich mit Bernhard Waldenfels als Widerfahrnisse oder Störerfahrungen verstehen und führen das Subjekt letztendlich dorthin, wo seine Welt zusammenbricht.² Diese Art der Fremderfahrung ist einer Grenzerfahrung vergleichbar, in der das Subjekt mit unterschiedlichen Grenzen konfrontiert wird: mit Grenzen der Wahrnehmung, mit Grenzen der Reflexion, mit den Grenzen seines Selbst und mit Grenzphänomenen, die über das im Allgemeinen Fassbare hinausgehen. Zu diesen Grenz- oder Schwellenphänomenen gehören Tod, Gewalt, Wahnsinn, Schlaf, Rausch, Eros und Umbruchphänomene wie Revolutionen. Sie sind an sich nicht zugänglich, sondern vermitteln sich über eine Fremderfahrung im Sinne eines existenziellen Erlebnisses, in dem sich das Individuum einer Erfahrung aussetzt und dabei etwas und sich selbst erlebt, was letztendlich zu einer Erweiterung der eigenen Grenzen führt: Das Subjekt der Grenzerfahrung verändert sich aufgrund der Erfahrung.

Für die Erfahrung von radikaler Fremdheit ist zweierlei konstitutiv: Einerseits die Erfahrung des Entzugs, wobei das/der Andere als etwas Unverfügbares erlebt wird, und zweitens die Erschütterung von Ordnungen, in denen sich sozusagen der »Abgrund des Ungeordneten«³ auftut, etwas, das weder fassbar, kontrollierbar noch ignorierbar ist und insofern über ein hohes affektives Potenzial verfügt. Die Erfahrung radikaler Fremdheit kann bedrohlich oder faszinierend sein – ihr affektives Potenzial ist der Tatsache geschuldet, dass sie stets auf die eigene Ordnung bezogen bleibt, da sie durch eine gleichzeitige An- und Abwesenheit gekennzeichnet ist. Obwohl sich radikale Fremdheit einem definitiven Zugriff entzieht, also unverfügbar bleibt, da sie sich nicht in bekannte Ordnungen integrieren lässt, ist sie konstitutiver Bestandteil eben jener Ordnungen, die sie logisch nicht erfassen können. Fremdes

2 Vgl. Bernhard Waldenfels: *Bruchlinien der Erfahrung*. Phänomenologie. Psychoanalyse, Phänomenotechnik, Frankfurt a.M. 2002, S. 33.

3 Ebd., S. 184.

ist also Teil des Eigenen, was auch bedeutet, dass die Begegnung mit Fremdheit eine Erfahrung ist, ohne die eine Konstitution des Ich nicht denkbar ist, da die eigene Identität durch eine Identifizierung mit Anderen erst gewonnen wird. Diese genuine Brüchigkeit von Identität lässt sich mit zwei Denkfikuren beschreiben, nämlich mit der chiasmatischen Figur der Verschränkung oder Verflechtung und der Figur des Selbstentzugs. Die Figur der Verschränkung widersetzt sich nach Waldenfels »dem extremen Gegensatz von vollständiger Deckung oder völliger Fusion einerseits und vollständiger Disparatheit andererseits.«⁴ Insofern widerlegt sie jegliche Formen der Reinheit, der totalen Übereinstimmung und der totalen Verschiedenheit, sondern beschreibt die Brüchigkeit der Lebenswelt, die von Fremdem durchzogen ist, das sich seinerseits einem definitiven Zugriff im Sinne einer hermeneutischen Auslegung entzieht, was mit dem Begriff Selbstentzug beschrieben wird.

2. Fremderfahrung als responsives Geschehen

Fremdheit manifestiert sich also in Form einer Fremderfahrung, die mit der Affizierung des Subjekts beginnt, was eine Reaktion auslöst, die weder geplant noch überlegt ist und einer intellektuellen Verarbeitung der Erfahrung vorausgeht. Das Subjekt ist erstaunt oder verstört, fühlt sich angezogen, abgestoßen oder bedroht, ohne diese Reaktion zunächst erklären zu können. Erfahrung ist hierbei als Prozess zu verstehen, in dem Sinn nicht vorgegeben ist, sondern sich erst bildet oder artikuliert. Fremdheit ist eine Erfahrung von etwas, das aus der Ordnung des Betrachters ausgegrenzt, gleichzeitig jedoch anwesend ist, was ihre Aufdringlichkeit erklärt. Sie ist individuell, da sie auf das jeweilige Ordnungsgefüge bezogen bleibt, und unausweichlich, da sie nach einer Reaktion bzw. einer Respons verlangt, die sich ganz unterschiedlich gestalten kann. Waldenfels spricht in diesem Zusammenhang von Responsivität, responsivem Geschehen oder Antwortgeschehen, das er folgendermaßen beschreibt: »Antworten bedeutet, daß wir auf Fremdes eingehen, das sich nicht mit den vorhandenen Mitteln des Eigenen und Gemeinsamen bewältigen läßt.«⁵ Bereits das Eingehen auf Fremdes wäre demnach ein responsives Geschehen, das eine Beziehung zum Anderen entstehen lässt, die

4 Waldenfels, *Topographie* (Anm. 1), S. 67.

5 Bernhard Waldenfels: *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*, Frankfurt a.M. 2015, S. 19.

reproduzierender oder kreativer Art sein kann. Reproduzierend ist sie dann, wenn der Andere vor dem Hintergrund feststehender Vorannahmen betrachtet wird, wodurch er als Objekt festgeschrieben wird und eine Entwicklung der Beziehung nicht möglich ist. Im Gegensatz dazu bringt die kreative Antwort Neuartiges hervor, das »die Ordnung der Dinge verändert«.⁶ Der Unterschied entsteht dadurch, dass sich die kreative Antwort aus dem Eingehen auf den Anderen im jeweiligen Hier und Jetzt ergibt, die reproduzierende Antwort dagegen vom Eigenen ausgeht und dadurch bereits vorhandene Überzeugungen dem Anderen gegenüber reaktiviert. Im Moment der Affizierung tritt das Andere als Appellant auf, als jemand, »der oder die sich an mich wendet, indem sich durch sprachliches, gestisches oder sonstiges Verhalten oder durch bloßes Befinden ein Anspruch kundtut«.⁷ Um sich bei dieser Begegnung eines voreiligen Urteilens enthalten zu können, das ja zwangsläufig dazu führt, den Anderen eben nicht *in actu* wahrzunehmen, müsste ein Moment der Urteilsenthaltung eintreten, der mit Waldenfels als *Epoché* bezeichnet werden soll.⁸ Dieser Begriff impliziert ein Aussetzen der bereits bestehenden Meinungen und Vorannahmen und er lässt sich mit einem Innehalten vergleichen, mit einer Haltung der Besinnung, in der eine Bewusstmachung der eigenen Standortgebundenheit erfolgt, eine Reflexion der Kontexte, in denen man sich bewegt, und als Beginn einer Beziehung mit dem Anderen, zu dessen Präsenz man sich positioniert.

3. Inszenierungen radikaler Fremderfahrungen in literarischen Texten

Der literarische Text kann sich als Verarbeitung und Ausarbeitung einer (Fremd)Erfahrung verstehen lassen, also als Antwort eines Individuums auf das, was ihm entgegentritt oder widerfährt. Die Inszenierung von Fremdheit im literarischen Text erfolgt über die Struktur der Fremderfahrung: Das Subjekt wird durch etwas affiziert, das seine Aufmerksamkeit erzwingt, etwas bricht in seine eigene Ordnung ein und stört diese, was meistens als unkontrollierte körperliche und/oder emotionale Reaktion inszeniert wird oder aber als Moment des Nichtverstehens. Der Affizierung folgt die

6 Ebd., S. 282.

7 Ebd., S. 59.

8 Ebd., S. 335.

Reaktion, die sich als Rückführung des Erlebten in ein logisch erfassbares Geschehen gestalten kann oder aber als das sich Aussetzen des Subjekts, als Hingabe an das Andere und die Akzeptanz von dessen Unverfügbarkeit. Das Zurückführen kann zu einer Auflösung des Fremden führen, was in der Regel als Erfolg verzeichnet wird, da dadurch die eigene Ordnung wiederhergestellt und bestätigt wird. Die Hingabe an das Fremde kann zu einer zeitweisen oder dauerhaften Störung der eigenen Ordnung führen, was eine Verschiebung der eigenen Grenzen bedeutet, also eine Veränderung.

Auch der Umgang mit radikaler Fremdheit kennt bestimmte Strategien, die dabei helfen, das Fremde zu bewältigen und in die eigene Ordnung zu integrieren, und die sich als Ignoranz oder Rationalisierung zeigen. Es kann aber auch – und dann spricht man von einer Fremderfahrung im eigentlichen Sinne – zur Auflösung des Eigenen kommen, seiner Veränderung durch Infragestellung oder zum Aufbruch in Neues. Dieses Neue kann ganz unterschiedliche Formen annehmen – neue Denkweisen, neue Werte, neue Verhaltensweisen oder aber, und besonders hier zeigt sich der ethische Aspekt der Fremderfahrung, die bloße Hinwendung zum Anderen, die schon allein dadurch gegeben ist, dass man ihn in seinem So-sein wahrnimmt, ohne ihn von vornherein vor dem Hintergrund des Eigenen festschreiben zu wollen. Im Folgenden soll nun versucht werden, die Inszenierung von Fremderfahrungen an zwei Beispielen aus der deutschsprachigen Literatur zu verdeutlichen.

Die Erzählung *Der Kleiderschrank* von Thomas Mann erschien erstmals im Jahr 1899 und trug im Erstdruck den Untertitel *Eine Geschichte voller Rätsel*,⁹ wodurch ihr Charakter der Unbestimmtheit bereits vorweggenommen wird. Die Handlung spielt um die Jahrhundertwende, Protagonist ist der todkranke Albrecht van der Qualen, der zu Beginn der Erzählung mit dem Zug in einer Stadt ankommt. Das Anhalten des Zuges empfindet er als ein »Zusichkommen aus einem Rausche, einer Betäubung«, ¹⁰ was er darauf zurückführt, dass den Nerven »plötzlich der Halt, der Rhythmus« (E, 166) genommen ist, was wiederum auf den in jener Zeit »landläufigen Diskurs über die Eisenbahnneurasthenie«¹¹ verweist und das Geschehen somit in den Kontext des

9 Vgl. Yahya Elsayhe: Die Wiederkehr des Verdrängten ›out of the closet‹. Michael Blumes »Heiligendamm« in der Tradition der deutschen Thomas-Mann-Verfilmungen, in: Weimarer Beiträge 63, H. 1, 2017, S. 27-43.

10 Thomas Mann: Der Kleiderschrank, in: ders.: Die Erzählungen, Frankfurt a.M. 1997, S. 166-175, hier: S. 166; im Folgenden mit der Sigle E abgekürzt.

11 Elsayhe, Die Wiederkehr des Verdrängten (Anm. 9), S. 31.

›nervösen Zeitalters‹ stellt. So enthält die Erzählung auch zahlreiche Motive der Literatur der Jahrhundertwende, wie zum Beispiel das Phänomen der Beschleunigung, eine veränderte Wahrnehmung, ein verändertes Verhältnis von Raum und Zeit, Ichzerfall, Krankheit, Tod, Traumthematik, die Figur der *Femme fragile* u.a. Damit thematisiert sie auch den für die Moderne charakteristischen Zerfall einer Gesamtordnung, die durch eine Vielzahl von begrenzten Ordnungen ersetzt wird, an deren Rändern das Fremde als etwas Außerordentliches auftaucht,¹² was in der Erzählung mit Hilfe von zahlreichen Fremdheitsmarkern inszeniert wird, worauf nun näher eingegangen werden soll.

Der Protagonist der Erzählung ist ein kränklicher Reisender, den eine eigentümliche Orientierungslosigkeit auszeichnet: Weder weiß er, wo er sich befindet, noch wieviel Uhr es ist oder welcher Tag. Allerdings scheint ihn das wenig zu beunruhigen, denn er lebt in einem irgendwie geschlossenen Ich-System und ist darum bemüht, »alle Störungen [...] von sich fern zu halten« (E, 167). Auf der Suche nach einer Herberge schlendert er durch die Stadt und kommt zu einem Haus. Auf sein Klingeln hin öffnet ihm eine alte Dame, deren äußere Erscheinung ihm Unbehagen, sogar Ekel verursacht, was eigentlich eine erste Reaktion auf das Fremde ist. Allerdings versucht sich der Protagonist seine Reaktion sofort zu erklären, was ein typischer Umgang mit Fremdheit ist, die durch eine logische Erklärung aufgelöst werden soll. Die Frau erscheint ihm »wie ein Alb, wie eine Figur von Hoffmann« (E, 170) – ein Erklärungsversuch, mit dem er versucht, das ihm Entgegentretende zu rationalisieren. Hier bereits beginnt sich die Erfahrung des Fremden abzuzeichnen, die sich dann intensiviert. In seinem Zimmer befindet sich ein Kleiderschrank ohne Rückwand, was ihn zu irritieren scheint.

Dieser Kleiderschrank paßt in die Türnische, als wäre er dafür gemacht ... Er öffnete ... Der Schrank war vollkommen leer [...]; aber es zeigte sich, daß dieses solide Möbel gar keine Rückwand besaß, sondern hinten durch einen grauen Stoff, hartes, gewöhnliches Rupfenzeug abgeschlossen war, das mit Nägeln oder Reißstiften an den vier Ecken befestigt war. – (E, 172)

Die Auslassungen und der Gedankenstrich am Ende lassen auf eine Irritation schließen, die der Kleiderschrank in van Qualen auslöst, und sie eröffnen gleichzeitig einen Raum, in dem sich das Fremde in der Auslassung artikuliert. Trotz der offensichtlichen Irritation geht der Protagonist nicht näher

12 Vgl. Waldenfels, Topographie (Anm. 1), S. 10f.

darauf ein, was wiederum auf einen charakteristischen Umgang mit Fremdheit schließen lässt, denn van der Qualen versucht dessen Erscheinen zu ignorieren. Er verlässt sein Zimmer, um sein Abendessen einzunehmen. Auf dem Flur hört er plötzlich ein merkwürdiges Geräusch, das seine Aufmerksamkeit zwar erregt, das er jedoch auch nicht weiter verfolgt, da er nicht sicher ist, »ob es nicht Täuschung war«. (E, 172) Die Ignoranz gegenüber dem, was ihm in Form der Frau, des ungewöhnlichen Kleiderschranks und des Geräuschs entgegentritt, korrespondiert mit van Qualens generell unbeteiligter Haltung gegenüber seiner Umwelt: Nichts scheint ihn wirklich zu berühren oder in seiner eigenen Ordnung aufzustören. Doch als er am Abend den Kleiderschrank öffnet, um seinen Anzug hineinzuhängen, »tat [er] einen Schritt rückwärts und griff mit der Hand hinter sich« (E, 173), um sich am Bett festzuhalten. Gelang es ihm bisher, die offensichtliche Anwesenheit von etwas Anderem, Fremdem, zu ignorieren, scheint es sich ihm jetzt unausweichlich aufzudrängen, worauf die unkontrollierte Affekthandlung hinweist. Er erblickt etwas in dem Kleiderschrank, das er nicht definieren kann – »jemand stand darin, eine Gestalt, ein Wesen« – und dessen Anblick ihn aus der Fassung bringt, denn sein »Herz [stand] für einen Augenblick still[]« (E, 173). Dann erst erkennt er, dass es sich um eine nackte Frau handelt, um eine kindliche *Femme fragile*, deren Erscheinung ihn erregt und aus der Fassung bringt. Allerdings scheint van der Qualen noch mehr zu sehen, denn es heißt: »Albrecht van der Qualen strich sich mit der Hand über die Augen und sah ... er sah auch, dass dort unten in der rechten Ecke das graue Rupfenzeug vom Schranke gelöst war... »Wie?« sagte er ...« (E, 173). Die Tatsache, dass er sich über die Augen streicht, als könne er dadurch klarer sehen, die Auslassungen und die Konjunktion »auch« wie auch die erstaunte Frage »Wie?« verweisen darauf, dass er noch etwas Anderes sieht, etwas, das er möglicherweise nicht beschreiben kann, weil es sich seiner Erkenntnis entzieht, sein Fassungsvermögen also überschreitet. Er sieht es einfach nur, ist davon affiziert, ohne das Gesehene einordnen zu können. Die Frau fragt ihn, ob sie ihm erzählen soll – sie richtet einen Appell an ihn, auf den er auch eingeht, den er beantwortet, und zwar durch eine völlige Hingabe an ihre Erzählung: »Er war [...] auf den Betrand gesunken [...]. Sein Mund stand ein wenig geöffnet, und seine Augen waren halb geschlossen. Aber das Blut kreiste warm und milde pulsierend durch seinen Körper, und in seinen Ohren sauste es leise.« (E, 174) Als die Frau endet, verschwindet sie, doch das Ritual wiederholt sich Abend für Abend:

Oftmals vergaß er sich... Sein Blut wallte auf in ihm, er streckte die Hände nach ihr aus, und sie wehrte ihm nicht. Aber er fand sie dann mehrere Abende nicht im Schranke, und wenn sie wiederkehrte, so erzählte sie doch noch mehrere Abende nichts und begann dann langsam wieder, bis er sich abermals vergaß. (E, 175)

Die euphemistische Umschreibung »sich vergessen« kann auf einen sexuellen Übergriff hinweisen, gegen den die Frau sich nicht wehren kann, sich dem Mann aber danach durch ihre Abwesenheit entzieht. Sobald er also versucht, sie zu besitzen, sie zu vereinnahmen, entzieht sie sich ihm und bleibt unerreichbar. Der mutmaßliche sexuelle Übergriff kann einerseits als Aneignungsbestrebung gelesen werden, andererseits aber auch als Inszenierung der Erschütterung seines Selbst, die dem Protagonisten in der Fremderfahrung widerfährt, als Darstellung des Selbstentzuges, denn der Kontrollverlust kommt einem Verlust der Autonomie in der Grenzerfahrung gleich. Nun stellt sich die Frage, was diese Fremderfahrung in van der Qualen anrichtet und wie er ihr letztlich doch begegnet. Einerseits verliert er sich durch das Fremde, gleichzeitig aber erlebt er sowohl sich als auch das, was ihm entgegentritt, sehr viel intensiver bzw. er erlebt überhaupt etwas. Seine Haltung der Welt gegenüber hat sich in dieser Erfahrung verändert: Der zu Beginn völlig unbeteiligte Mann (»Haltloser, freier, unbeteiligter kann niemand sein« (E, 169)) erlebt in der Fremderfahrung die Hinwendung zum Anderen, die Hingabe an den Anderen, und lernt, diesen nicht besitzen zu wollen.

Die Erzählung zeichnet m.E. eine Fremderfahrung nach, in der sich das Fremde durch einen Appell bemerkbar macht, auf den der Angesprochene auch antwortet. Doch sobald es zu dem Versuch des Verstehens, der Vereinnahmung kommt, entzieht sich das Fremde, die Frau, und bleibt unerreichbar. Wie das Erscheinen der Frau zu deuten ist, lässt die Erzählung offen, doch davon ausgehend, dass Albrecht vom Tod gezeichnet ist, könnte es sich um seine Auseinandersetzung mit dem Sterben handeln, eine Annäherung an den Tod, der anwesend ist (worauf auch die Metaphorik des Textes schließen lässt), aber nicht rationalisiert werden kann. Deswegen stellt der Text am Ende Fragen, die das Erzählte infrage stellen: »Wie lange dauerte das [...]? Wer weiß auch nur [...]? Wer unter uns möchte sich unterfangen, eine Antwort auf diese Frage mit Bestimmtheit [...] zu vertreten?« (E, 175) Eine definitive Antwort bleibt jedoch aus.

Bei dem zweiten Text handelt es sich um den Roman *Kain und Abel in Afrika* von Hans Christoph Buch aus dem Jahr 2001, der zwei Erzählstränge verfolgt.

Erzählt werden die Erfahrungen eines Journalisten während des Bürgerkriegs in Ruanda in den 1990er Jahren, auf einer weiteren Ebene geht es um den Reisebericht von Richard Kandt, der sich Ende des 19. Jahrhunderts im Auftrag des Deutschen Reiches nach Afrika aufmacht, um die Quelle des Nils zu suchen. Der Roman hat also zwei Erzähler, die abwechselnd vom Ruanda des späten 19. und des späten 20. Jahrhunderts erzählen. Die Passagen, die vom Bürgerkrieg im 20. Jahrhundert berichten, sind in der Du-Form geschrieben, während Kandt als Ich-Erzähler auftritt.

Der Roman erzählt auf komplexe Weise von der Begegnung mit dem Fremden, das im Roman als die strukturelle Fremdheit des anderen Landes und der dort lebenden Menschen auftaucht und als radikale Fremdheit der Gewalt: als verübte Gewalt und als Naturgewalt. Im Fokus der Überlegungen stehen folgende Punkte: der Einbruch des Fremden in die Normalität, die Erfahrung des Fremden, der Umgang damit und die Konsequenzen der Fremderfahrung, was der Text nicht nur auf inhaltlicher Ebene darstellt, sondern auch inszeniert.

Die beiden Erzähler nehmen das Geschehen zunächst aus einer distanzierten Haltung wahr und sind darum bemüht, die Normalität aufrechtzuerhalten. Der Du-Erzähler des Gegenwartsgeschehens scheint gerade durch die Du-Form einen Abstand zu sich selbst zu etablieren, um das Inkommensurable des Erlebten und Gesehenen verarbeiten zu können. Durch die Du-Form wird sozusagen die Krise seiner »Ich-Identität«¹³ inszeniert, in die ihn das Erlebte stürzt, da er das Wahrgenommene nicht in die ihm zur Verfügung stehenden Wahrnehmungs- und Verstehensmuster integrieren kann. Paul Michael Lützeler merkt an, dass es sich hierbei um ein erkenntnistheoretisches Problem handle, das darauf hinweise, dass »extrem Fremdes«¹⁴ nicht objektiv wahrgenommen werden könne. Dem ist natürlich zuzustimmen, allerdings müsste hinzugefügt werden, dass Wahrnehmung generell subjektiv ist, was literarische Texte ja in der Regel durch die Figur des Erzählers auch thematisieren. Symptomatisch dafür ist die Figur des unglaublichen Erzählers, der die Wahrnehmung als solche in Frage stellt und dadurch auf die Subjektivität und Relativität von Wirklichkeit und Identität hinweist. Beide Erzähler im Roman tragen Züge des unglaublichen Erzählers und stellen Gesehenes und Erlebtes dadurch in Frage, was nicht nur eine Strategie modernen

13 Paul Michael Lützeler: *Bürgerkrieg global. Menschenrechtsethos und deutschsprachige Gegenwartsliteratur*, München 2009, S. 129.

14 Ebd.

Erzählens ist, sondern auch eine Strategie zur Sichtbarmachung der Komplexität der Wirklichkeit, wozu auch der Umgang mit Fremdheit gehört.¹⁵ Die Erzählhaltung des Du-Erzählers impliziert aber m.E. noch etwas anderes, nämlich eine Abwehrstrategie im Umgang mit Fremdheit, die dazu führt, Fremdes nicht wahrnehmen zu müssen bzw. es in einer sicheren Distanz zu halten. Darauf verweist die Tatsache, dass beide Erzähler aus einer sicheren Distanz heraus ihre Umgebung wahrnehmen, was zu einer verkürzten Perspektive führt. Hierbei kann es sich auch um die erzählerische Gestaltung des kolonialen bzw. postkolonialen Diskurses handeln, worauf bereits von anderen Autoren hingewiesen wurde.¹⁶ Andererseits zeigt sich hier ein etablierter Umgang mit Fremdheit, nämlich Ignoranz als Strategie, Fremdes zu nivellieren. Dem voraus geht eine selbstverständliche Wahrnehmung, die alles vor dem Hintergrund eigener Überzeugungen und Sichtweisen wahrnimmt und Fremdes deshalb eigentlich gerade nicht wahrnimmt – zumindest nicht als etwas, was einerseits anders und individuell ist und andererseits doch Teil des Eigenen. Diese Art der Wahrnehmung wird jedoch im Text gerade durch die Erfahrung des Fremden in seiner radikalen Form aufgebrochen, was bei beiden Erzählern letztendlich zu einer tiefgreifenden Veränderung führt.

Der namenlose Journalist, der in Ruanda mit Überlebenden des Völkermordes redet und auch selbst Zeuge von Massakern wird, scheint zu Beginn des Romans eher unbeteiligt. Das drückt sich nicht nur durch die bereits angesprochene, distanzschaffende Du-Form aus, sondern auch und besonders in der Schreibweise, denn er beschreibt die Gewalt mit Hilfe von geläufigen Sprachfloskeln, die der journalistischen Berichterstattung entlehnt sind. So »[trottet[en]« die Flüchtlinge »tagelang durch eisigen Regen und glühendheiße Sonne«, »kampierten unter freiem Himmel und fraßen wie Heuschrecken die Felder kahl«, ihre Hütten wurden »dem Erdboden gleichgemacht« und »es gießt aus Kübeln«, um nur einige dieser Sprachfloskeln zu zitieren.¹⁷ Auch die

15 Vgl. ausführlich Andrea Leskovec: Dekonstruktion von Homogenitätskonzepten in literarischen Texten, in: Michael Ewert/Renate Riedner/Simone Schiedermaier (Hg.): Deutsch als Fremdsprache und Literaturwissenschaft. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven, München 2011, S. 79–98.

16 Vgl. Simplicio Agossavi: Hans Christoph Buchs Roman: *Kain und Abel in Afrika*. Zwischen kultureller Alterität und literarischer Auseinandersetzung mit dem ruandischen Völkermord, in: Acta Germanica. German Studies in Africa 35, H. 1, 2007, S. 113–127.

17 Hans Christoph Buch: *Kain und Abel in Afrika*, Berlin 2001, S. 25f.; im Folgenden mit der Sigle K abgekürzt.

Sprache, der sich der Erzähler beispielsweise zur Beschreibung von Burundis ehemaligem Präsidenten bedient, ist mehr als abgegriffen:

Der Vorsitzende der PARENA-Partei trägt einen Jogginganzug und sieht wie ein biederer Familienvater aus, aber hinter seiner ostentativ zur Schau gestellten Schläfrigkeit lauert die wache Intelligenz eines Raubtiers, das blitzschnell zuschlagen und töten kann – so ähnlich stellst du dir Stalin vor. (K, 24)

Ebenso fehlen auch nicht Verweise auf Hitler und den Holocaust. Die Wortwahl und die Verweise auf Hitler und Stalin sind nicht nur abgegriffen, sie wirken auch zynisch und arrogant. Dadurch rückt nicht nur die Gewalt in eine sichere Distanz – sie bleibt nämlich beschreibbar und damit fassbar –, auch wird die distanzierte, nicht responsive Haltung des Erzählers inszeniert, der das Elend beobachtet, ohne wirklich davon affiziert zu sein. Durch die abgegriffene Sprache, das nicht responsive Sprechen, das Stereotype und Klischees reproduziert und hiermit die Aufmerksamkeit des Lesers gerade nicht erregt, soll das Grauen kommensurabel gemacht und der Gewalt das Überschüssige genommen werden, das Grenzphänomenen in der Regel eigen ist. Die Gewalt wird dadurch kommensurabel und der Andere rückt in eine so große Distanz, dass er mit dem Wahrnehmenden nicht mehr auf Augenhöhe steht. Er ist kein Agens mehr, kein handelndes oder wirkendes Subjekt, sondern ein Objekt der Wahrnehmenden. Es handelt sich um einen entsubjektivierten Menschen, um jenen *Homo sacer*, der »getötet werden kann, ohne daß ein Mord begangen wird«,¹⁸ eben weil er nicht mehr als Mensch wahrgenommen wird.

Das Elend löst in dem Journalisten zunächst »aggressive Abwehrreflexe« (K, 15) aus, er *will* nicht glauben, was er hört und sieht. Zwar macht ihn das Erlebte betroffen – das Gesehene überschreitet sein Fassungsvermögen, wie er selbst sagt, doch er bleibt innerlich weitgehend unbeteiligt, was sich auch auf den Leser überträgt, der durch die floskelreiche Sprache in eben jene Distanz rückt, die inszeniert wird. Diese Haltung bricht durch die Konfrontation mit der Gewalt jedoch langsam auf und trotzdem der Journalist weiterhin »Normalität demonstrieren« (K, 33) will, die Augen nieder schlägt (vgl. K, 47) oder sich abwendet (vgl. K, 101), d.h., das Radikale der Gewalt zu ignorieren versucht, rückt ihm diese immer näher, affiziert ihn, was sich in erster Linie

18 Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, aus dem Ital. übers. von Hubert Thüring, Frankfurt a.M. 2002, S. 168.

durch körperliche Reaktionen manifestiert: »Das Elend der Flüchtlinge prasselt auf dich ein, und dir werden die Knie weich« (K, 96), eine Reaktion, die darauf verweist, dass die Reaktion auf das radikal Fremde eine intuitive, nicht intendierte oder steuerbare Antwort erzwingt. So lässt sich auch die sexuelle Erregung erklären, die er verspürt, als ihm eine junge Ruanda erzählt, was ihr im Bürgerkrieg widerfahren war. Die beiden fallen »wie hungrige Hyänen übereinander her« (K, 113) und das, was zwischen ihnen geschieht, »ist eine Serie konvulsivischer Entladungen, eine gewaltsame Abfuhr aufgestauter Energie« (K, 113). Auch hier geht es nicht um steuerbare Gefühle oder Handlungen, sondern um eine spontane körperliche Reaktion auf das Grauen, die die Handlungsträger entsubjektiviert. Sie verlieren ihre Autonomie als handelnde Subjekte, was als Folge einer Fremderfahrung zu deuten ist.

Die Erfahrung der Gewalt wird schließlich so intensiv, dass er einer Konfrontation damit nicht mehr ausweichen kann, worin sich das radikal Fremde zeigt: Es affiziert das Subjekt in einem Maße, dass ein Wegschauen einfach nicht mehr möglich ist, und es überschreitet das Fassungsvermögen des Wahrnehmenden, der sich dem Fremdheitsschock ausgesetzt sieht und diesen zumindest temporär hermeneutisch nicht mehr abmildern oder verarbeiten kann. Eine Fremderfahrung kann dazu führen, dass sich etwas ändert – die Situation, die an der Erfahrung Beteiligten, Einstellungen und Sichtweisen, d.h., es erfolgt eine Antwort auf diese Erfahrung, die sich im vorliegenden Text als der Drang gestaltet, erzählen zu müssen:

GLÜCKLICH IST, WER VERGISST, WAS NICHT MEHR ZU ÄNDERN IST. Auch du wolltest vergessen, doch vorher mußte das Corpus delicti [seine Turnschuhe, an denen Blut von den Opfern des Massakers klebt, Anm. A.L.] aus der Welt. [...] Wohin damit? Die Antwort auf diese Frage ist der vorliegende Roman, und bis zu seiner Fertigstellung hast du die blutbesudelten Schuhe auf dem Grund des Wäschekorbs unter einem Berg von schmutziger Wäsche versteckt[.] (K, 54).

Das Blut lässt sich nicht abwaschen und er »brachte[] es nicht über« (K, 54) sich, die Schuhe einfach wegzuschmeißen. Auch das Wegschmeißen der Schuhe wäre eine Antwort auf das Erfahrene, die jedoch nichts ändern würde, sondern letztendlich dazu führen würde, dass »im Grunde alles beim Alten bleibt«.¹⁹ Die Schuhe machen aber auch darauf aufmerksam, dass sich

19 Waldenfels, Sozialität und Alterität (Anm. 5), S. 291, Kursivierung im Original.

solche Erfahrungen nicht tilgen lassen, sondern dass sie sich – wie das Blut an den Schuhen – nicht einfach abwaschen und ignorieren lassen.

Was anhand der Handlung nachgezeichnet wird, ist ein responsives Geschehen, das sich aus Widerfahrnis, Affizierung und Antwort zusammensetzt. Durch dieses Geschehen entsteht eine Beziehung zwischen dem Wahrnehmenden und dem, was ihm entgegentritt. Diese Beziehung kann sich so gestalten, »daß jeweils Spuren des Fremden im Eigenen zu finden sind«, ²⁰ die Wahrnehmung also von der Präsenz des Anderen affiziert und gelenkt wird, wodurch eine Beziehung entsteht, an der Fremdes und Eigenes gleichermaßen beteiligt sind. Die Erfahrung dieser Beziehung ist ein Miteinander, ihre Verarbeitung geschieht in der Bezugnahme auf den Anderen. Antwortet das getroffene Subjekt nicht auf das Widerfahrnis, bleibt dieses nicht nur unerkannt, sondern auch wirkungslos und gerade das möchte der Journalist mit seinem Roman verhindern, der zwar »den Opfern ihre verlorene Würde« (K, 52) nicht zurückgibt, sie aber aus der Anonymität abstrakter Zahlen und Fakten heraustreten lässt, denn »jedes lebendige Individuum ist eine Welt, die durch nichts und niemanden zu ersetzen ist« (K, 52).

Den Erzähler der historischen Handlung zeichnet eine ähnlich distanziertere Perspektive aus wie den Journalisten. Souverän und völlig unbeteiligt begegnet er dem fremden Land und allen Widrigkeiten, die sich ihm auf seiner Forschungsreise durch Ostafrika in den Weg stellen. Seine Haltung ist einer eurozentrischen und kolonialen Perspektive geschuldet, die Fremdes ausschließlich vor dem Hintergrund des Eigenen wahrnimmt und beurteilt:

Während meines unfreiwilligen Aufenthalts in diesem Dampfkessel hatte ich Gelegenheit, das Treiben der Sansibariten zu beobachten, die ähnlich wie ihre Namensvettern, die Sybariten, auf die tiefste Stufe der Unkultur abgesunken sind. Während die Europäer (oder diejenigen, die sich dafür halten, denn jedem Weißen sind hier ein paar Tropfen Negerblut beigemischt) mit Würfelspiel, Whisky und Zigarren ihre Gesundheit untergraben, sitzen die Araber in den Kaffeehäusern und trauern ihrer stolzen Vergangenheit nach, als der Handel mit schwarzem und weißem Elfenbein ihnen märchenhafte Reichtümer bescherte. Die einzigen, die regelmäßiges Gewerbe ausüben, sind indische Kaufleute: Sie verleihen zu Wucherzinsen Geld an die Afrikaner, deren Söhne und Töchter auf den Kais herumlungern, um ihr Fleisch in Bars und Bordellen meistbietend zu verkaufen. (K, 64f.)

20 Waldenfels, Topographie (Anm. 1), S. 72.

Auch hier wird diese Haltung durch die Verwendung von Stereotypen und abgegriffenen Sprachfloskeln inszeniert, was dazu führt, dass die Wahrnehmung »perspektivisch und insofern reduktionistisch«²¹ ist, das Fremde *in actu* eigentlich nicht wahrgenommen wird. Die eigentliche Motivation des Forschungsreisenden ist demnach auch nicht die Erfahrung des Fremden, sondern die Entdeckung und Erweiterung des Eigenen durch das Fremde. So flieht er vor der »verhaßten Ordnung« (K, 67) des Deutschen Reiches und hofft in Afrika auf Selbsterfahrung, auf eine »Art Sinnerfahrung im Medium des Fremden«:²²

Kulturmorphologisch gesehen ist Europa am Ende angelangt; seine materialistische Zivilisation hat eine Kruste gebildet, die die Kulturseele zu ersticken droht. Deshalb schreit die Kunst nach Vereinfachung, und die Jugend fordert Natur. Beides findet sie in Afrika, das auf Kulturstufen beharrt, die anderswo überlagert oder verschüttet worden sind. Afrika ist unser älterer Bruder, dessen Unverbrauchtheit Europa von seinem Selbstekel erlösen kann. (K, 68f.)

Die Instrumentalisierung des Fremden schließt eine Fremderfahrung im eigentlichen Sinne jedoch aus, denn es geht nicht um das Fremde, sondern immer nur um die Erweiterung des Eigenen. So ist der Blick, mit dem Kandt seiner Umwelt begegnet, ein eurozentrischer, der versucht, das Unwägbare der Erfahrung zu kartografieren, um es in die bereits herrschende Ordnung zu integrieren. Was nicht in diese Ordnung passt, wird übersehen oder willentlich ausgeblendet:

Als ich eine herabhängende Liane zur Seite bog, bot sich mir ein Anblick, der mich zurückschauern ließ. Vor mir lagen die Reste einer kannibalischen Mahlzeit, neben einer Feuerstelle, in deren kalter Asche ein verkohlter Lendenschurz und verschmorte Armreifen zu erkennen waren. Rings um den abgefleischten Schädel waren blutige Röhrenknochen im Gras zerstreut. Schmeißfliegen krochen in den leeren Augenhöhlen herum, und das bis zu den Backenzähnen entblößte Gebiß grinste so schauerlich, daß ich den Blick abwandte, obwohl ich mehr als eine Leiche seziert hatte in der Anatomie. (K, 190f.)

Die Konfrontation mit dem Rohen der Gewalt affiziert ihn zwar – er schauert –, doch versucht er immer noch, dieser Affizierung auszuweichen: Er

21 Agossavi, Buchs Roman (Anm. 17), S. 123.

22 Ebd.

wendet den Blick ab, obwohl er während seines Studiums mit Leichen zu tun hatte. Allerdings spürt er die Anwesenheit von etwas Unkontrollierbarem, von etwas, das ihm gerade deswegen Angst macht, weil er es nicht kartografieren kann. Zu einer Veränderung dieser Haltung kommt es jedoch erst in jenem Moment, als er sich dem radikal Fremden der Natur ausgesetzt sieht. Als ein Gewitter über ihn hereinbricht, das die ihn begleitenden Einheimischen als Manifestation des Regengottes – also als etwas Irrationales – erleben, das er selbst zunächst aber lapidar als »[n]ichts weiter als ein Gewitter« (K, 192) bezeichnet, erfährt er die totale Erschütterung seiner Ordnung:

Das war kein Gewitter wie in Europa, der Donner polterte nicht: Er zischte und krachte, als bebe der Boden unter unseren Füßen und als wolle der berstende Himmel die Erde verschlingen. [...] Mir war hundekalt, ich fror und zitterte am ganzen Leib; nur die Körperwärme meines Boys, der sich eng an mich schmiegte, hat mich vor dem Schlimmsten bewahrt. Ohne Mabruk hätte ich die Waffen gestreckt und kampflos kapituliert vor dem Tod. [...] Zum ersten Mal während meiner neunzehnmonatigen Reise mußte ich auf die geographische Vermessung der Landschaft verzichten. (K, 192f.)

Die Konfrontation mit der radikalen Fremdheit stellt seine eigene Ordnung, sein Unterfangen und letztendlich auch ihn selbst in Frage, was sich darin zeigt, dass er mit der Vermessung des Landes aufhört und vor der Fremdheit der Naturgewalt kapituliert. Seine gesamten wissenschaftlichen Aufzeichnungen sind vom Regen durchnässt und unleserlich geworden, das, was noch übrig bleibt, vernichtet er – die rationale Erfassung des Fremden scheitert. Die Erschütterung seiner eigenen Ordnung zeigt sich aber auch darin, dass er sich dem Anderen tatsächlich zuwendet – dem konkreten Mitmenschen, seinem Boy, aber auch dem in seiner eigenen Ordnung Tabuisierten. Wichtiger als seine Aufzeichnungen und sein wissenschaftlicher Forscherdrang werden ihm nämlich die Sorge um seinen Boy Mabruk und die Liebe, die er zu diesem verspürt, was natürlich einen Tabubruch in seiner eigenen Ordnung darstellt. Es scheint, als habe er sich selbst erst durch die Verbindung mit dem Fremden gefunden, wobei es allerdings nicht um eine, wie oben bereits ausgeführte, bloße Erweiterung des Eigenen geht, sondern um die Entstehung einer neuen Ordnung, in der eine derartige Liebe möglich ist.

Beide Protagonisten erleben also eine Erschütterung ihrer eigenen Ordnung und gleichzeitig deren Veränderung. Die Überlegenheit beider Figuren wird in dem Moment in Frage gestellt, wo sie sich dem Fremden aussetzen und in der Fremderfahrung ihre Autonomie verlieren, ihre Grenzen zum An-

deren hin verschieben. Das ist der Moment, in dem der Journalist sein abgegriffenes, fast automatisiertes und daher nicht responsives Sprechen aufgibt und sich dem Elend und der Gewalt emotional hingibt, was ihn zu einem responsiven Schreiben bewegt. Der Forscher gibt sich dem Irrationalen hin, das sich auch durch, wie es heißt, »[a]lle Bemühungen des Willens und alle Erwägungen der Vernunft« (K, 203) nicht beherrschen lässt. Beide lassen sich berühren, wodurch es zu einer Hinwendung zu etwas kommt, das man vorher nicht sehen wollte.

Beide Berichte sind in der Retrospektive geschrieben, d.h., die Erfahrung von Fremdheit fließt gestalterisch in den Text ein. Das geschieht u.a. durch die Figur der Verschränkung oder Verflechtung, die ja besagt, dass Fremdes stets mit Eigenem verflochten und durchzogen ist. Im Text finden sich beispielsweise intertextuelle Verweise auf Texte oder Figuren der europäischen Kulturtradition – ein Verfahren, das deutlich macht, dass das Fremde, das andere Land, der andere Mensch, immer auch eine Spiegelung ist. Wir erkennen uns selbst durch den Einfluss des Fremden. Doch eine wirkliche Fremderfahrung ist nicht bloße Selbsterkenntnis, sie ist die Erweiterung des Selbst, indem wir das Fremde wahrnehmen und darauf reagieren – also kein solipsistischer Akt, sondern ein interkultureller Akt, etwas, was zwischen mir und dem Fremden geschieht und zu etwas Neuem führt. Die Figur der Verflechtung taucht beispielsweise im Prolog des Romans auf, in dem ein Kriegsbild beschrieben wird, auf dem der Flussgott Nilus zu sehen ist, aber es könnte sich auch um »den Rhein oder den Tiber« (K, 7) handeln. Und über den Köpfen der Soldaten befindet sich eine Standarte mit Kreuz oder Halbmond – auch das lässt sich nicht genau feststellen. Das Radikale der Gewalt, das nur zu gern aus der eigenen Kultur in andere ausgelagert wird, um das Eigene reinzuhalten, ist in jeder Ordnung präsent und der Roman bringt das mit folgendem bekannten Zitat auf den Punkt: »FUI QUOD ESTIS, ERITIS QUOD SUM« (K, 211); ›Ich war, was du bist‹. Auch im Bericht von Richard Kandt lassen sich Beispiele für die Figur der Verflechtung finden. Hierzu zählt beispielsweise die Figur seines afrikanischen Dieners, dessen erotischer Anziehung Kandt unterliegt und den er liebt. In ihm spiegelt sich das eigene verdrängte Begehren wider, die Sehnsucht nach Verbundenheit und Emotionalität, Dinge, die weder in der Kultur der weißen Übermenschen dieser Zeit einen Platz finden noch zum Bild des rationalen Forschers passen, aber dennoch da sind und zum Ausdruck drängen.

Die Erfahrung der radikalen Fremdheit bedeutet für alle Figuren der hier besprochenen Texte einen Verlust der Autonomie – der Selbstbestimmung.

Gleichzeitig tauchen sie tiefer in das Eigene ein, in das Verdrängte, Verschwiegene, Tabuisierte, in das, was man nicht sehen will oder darf, und das ausgelagert wird, weil die Konfrontation damit schmerzhaft, beschämend, erschütternd ist. Und weil diese Konfrontation eines deutlich macht: Das radikal Fremde befindet sich niemals außerhalb unserer selbst. Hier tut sich die Möglichkeit gesellschaftlicher Verantwortung auf: ein Handeln, das durch den je anderen initiiert wird und deswegen nicht genormt ist. Denn genormtes Handeln führt zu endlosen Wiederholungen und das zu Normalisierungsprozessen, in denen Veränderungen kaum noch möglich sind.²³

Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, aus dem Ital. übers. von Hubert Thüring, Frankfurt a.M. 2002.
- Agossavi, Simplicio: Hans Christoph Buchs Roman: *Kain und Abel in Afrika*. Zwischen kultureller Alterität und literarischer Auseinandersetzung mit dem ruandischen Völkermord, in: *Acta Germanica. German Studies in Africa* 35, H. 1, 2007, S. 113-127.
- Buch, Hans Christoph: *Kain und Abel in Afrika*, Berlin 2001.
- Elsaghe, Yahya: Die Wiederkehr des Verdrängten ›out of the closet‹. Michael Blumes »Heiligendamm« in der Tradition der deutschen Thomas-Mann-Verfilmungen, in: *Weimarer Beiträge* 63, H. 1, 2017, S. 27-43.
- Leskovec, Andrea: Dekonstruktion von Homogenitätskonzepten in literarischen Texten, in: Michael Ewert/Renate Riedner/Simone Schiedermaier (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache und Literaturwissenschaft. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven*, München 2011, S. 79-98.
- Lützeler, Paul Michael: *Bürgerkrieg global. Menschenrechtsethos und deutschsprachige Gegenwartsliteratur*, München 2009.
- Mann, Thomas: *Der Kleiderschrank*, in: ders.: *Die Erzählungen*, Frankfurt a.M. 1997, S. 166-175.
- Waldenfels, Bernhard: *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie. Psychoanalyse, Phänomenotechnik*, Frankfurt a.M. 2002.

23 Finanzielle Unterstützung durch die Slowenische Forschungsagentur (Forschungsgruppe Nr. P6-0265).

Waldenfels, Bernhard: Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung, Frankfurt a.M. 2015.

Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I, Frankfurt a.M. 1997.

